Der Weg des Hakenkreuzsymbols

DAZ Nr. 97 26. 2. 33.

Berlin W, 8. 2.

Zu der Zuschrift des Herrn Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient“ möchte ich ergänzend bemerken, daß im Hinweis auf die Tatsache, daß in der Zeit vor oder nach Christi Geburt in Palästina Hakenkreuzfunde vorliegen, absolut nichts Neues resp. Verwunderliches gesagt wird, vor allen Dingen aber auch nichts, was irgendwie in Beziehung darauf auszuwerten ist, ob das Hakenkreuz — was ja als diskutierte Problemstellung erscheint — „semitischen“ oder „arischen“ Ursprunges sei. Methodisch gesehen wäre es doch überhaupt nur wichtig für die Beurteilung der Frage, die ältesten Funde festzustellen. In meinem Buche, das 1921 erschien, ist ja diese Fragestellung genügend behandelt worden (Lechler, Vom Hakenkreuz, Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1921, mit 351 Abbildungen). Auch auf die Funde aus der Zeit um Christi Geburt ist dort eingegangen. Geändert hat sich gegen die damalige Darstellung nur, daß inzwischen aus den ältesten semitischen Schichten Jerichos ein Hakenkreuzfund zu Tage gekommen ist; aber auch dieser ändert an der Gesamtfrage der Hakenkreuzherkunft nichts, da ja die ältesten Funde in das 3. Jahrtausend zu setzen sind und diese eben nach wie vor in Europa liegen.

In westdeutschen Zeitungen ist in letzter Zeit eine Hakenkreuzdiskussion geführt worden in der Richtung, daß die ältesten Funde in Susa und dessen bemalter Keramik gemacht seien. Die Folgerung Prof. Kühns, daß hier die ältesten Hakenkreuzfunde vorlägen, ist m. E. nicht zutreffend, da durch methodische Fehler in der Ausgrabung die Franzosen zu falschen Datierungen gekommen sind, etwas, was Prof. Herzfeld besonders gegenüber den Franzosen vertreten hat. Beim Ueberblicken des gesamten vorliegenden archäologischen Materials über das Hakenkreuz muß man auch heute noch zu dem Schluß kommen, daß es in seinem Ursprung indogermanischer Herkunft ist und auf seinen Wanderwegen über die Erde zu den verschiedensten Völkern und darunter auch in verhältnismäßig erst späterer Zeit nach Palästina gelangt ist.

Dr. Jörg Lechler

Kreuz und Hakenkreuz

DAZ 109 vom 5.3.33.

Berlin-Steglitz, 16. 2.

Mit dieser Ueberschrift möchte ich auf eine Stelle in der Zuschrift von Regierungsbaumeister Schmülling „Das Hakenkreuz im Orient" („DAZ.", 5. Februar 1933) den Finger legen. Mit Recht wird gesagt, daß das Hakenkreuz im alten Orient nichts ungewöhnliches ist. Die Annahme jedoch, die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas hätten es kurz vor Christi Geburt aus Indien übernommen, wird sich kaum halten lassen. Das Symbol war vielmehr schon Jahrhunderte vorher im Kulturkreis des Mittelmeergebietes verbreitet.

Zum Beweis dafür sei auf eine Archaische Vase aus Böotien verwiesen, auf der eine Lebensgöttin mit Löwen, Vögeln usw. dargestellt ist. Der Raum zwischen den Figuren ist mit Hakenkreuzen ausgefüllt (vergl. F. J. Dölger, Ichthys 3, Tafel 12, 2). Auf einer Vase von der Insel Thera findet sich bei einer Darstellung der persischen Artemis als Löwenbezwingerin das Hakenkreuz ebenfalls als dekoratives Element (Dölger, 2, 180) Das Hakenkreuz scheint demnach ein Lebenssinnbild zu sein, dessen Anbringung auf Mumien besonders sinnvoll wäre. Als Versinnbildlichung der Sonne läßt es sich auf den genannten Vasenbildern keinesfalls und auch sonst, wie ich glaube, schwerlich deuten. Aegypter wie Sumerer pflegen die Sonne als runde Scheibe, zum Teil geflügelt, darzustellen (abgesehen von der anthropo-theriomorphen Darstellung des ägyptischen Gottes Re), natürlich einzeln, nie aber als dekoratives Muster. Bei den Germanen war das Hakenkreuz das älteste Schutz- und Abwehrmittel, das uns bald in dreiarmiger, bald in vierarmiger Gestalt begegnet (Haas, Bilderatlas zur Religionsgeschichte). Nach allem erscheint die Deutung dieses indogermanischen Zeichens als eines Symbols für das aufgehende Sonnenlicht unhaltbar und die Herleitung des christlichen Kreuzes aus dem Hakenkreuz abwegig. Denn keines der beiden Symbole versinnbildlicht die Sonne. Die Tatsache, daß der Vergleich Christi mit der Sonne, nahegelegt durch Johannes 1,9 und 9,5, sich bei Clemens Alexandrinus und Firmicus Maternus findet, ändert daran nichts. Daß das christliche Kreuz erst spät in der Katakombenmalerei auftritt, ist bei der bekannten Scheu der ersten Christen vor der Darstellung des Gekreuzigten nicht verwunderlich. Das sogenannte Spottkreuz aus der Zeit des Kaisers Konstantin, das einen gekreuzigten Menschen mit Eselskopf und der Beischrift „Alexamenes betet Gott an" zeigt und wohl das älteste Kreuzigungsbild ist, beweist, daß diese Scheu nicht unbegründet war. Die älteste christliche Kunst bevorzugt daher Symbole wie z. B. den Fisch, auch wohl das Hakenkreuz als Symbol des neuen Lebens, das Christus ist, neben dem Bild des guten Hirten. Aus Syrien, von der Lehre der Nestorianer angeregt, scheinen die ersten Darstellungen des Crucifixus hervorzugehen.

Ueber die ursprüngliche, später längst vergessene Bedeutung des Hakenkreuzes schließlich gehen die Ansichten sehr auseinander. Ich verweise dazu auf das Handwörterbuch des deutschen Aberglauben von Bächtold-Stäubli (III, 1354), wo auch die reiche Literatur zu diesem Thema verzeichnet ist.

Berthold Häsler, cand. phil.

Das Hakenkreuz im Orient

DAZ. 61
5.2.33.

Berlin-Schöneberg, 26. 1.

In dem Artikel „Ein neues Berliner Museum" in der Morgennummer vom 26. Januar heißt es: „Ein Hakenkreuz auf einer Tonlampe fiel auf." — Ich habe in Palästina bei Ausgrabungen alter Synagogen aus der Zeit kurz vor und nach Christo wiederholt Hakenkreuze festgestellt. Ich habe ferner zahlreiche Hakenkreuze auf ägyptischen Mumien und in alten Hypogäen und Katakomben zu Ephesus, Neapel, Rom usw. gefunden.

Diese Hakenkreuze sind offenbar ein geheimes gnostisches Zeichen und stellen ein Symbol für das aufgehende Sonnenlicht dar, welches Erleuchtung, Erkenntnis der Wahrheit, Erlösung und die Vorzeichen des kommenden Messias andeuten soll. Und zwar eines metaphysischen Messias, nicht aber eines körperlichen, kriegerischen Messias.

Bekanntlich beteten jüdische Sekten z. B. die Essener und Therapeuten, teils jeden Morgen beim Sonnenaufgang, teils am siebenten Tage (d. h. am Sonnentage) mit dem Blick zur aufgehenden Sonne. Flavius Josephus erwähnt diese Morgengebete, die dem Aufgang der Sonne galten in seinem jüdischen Krieg (geschrieben etwa 75 nach Christo). Aus diesem Hakenkreuz wurde dann später das christliche Kreuz, welches, wie die Katakombengemälde beweisen, im ersten Jahrhundert nach Christo nicht etwa das Leidenskreuz Christi, sondern das Sonnenlicht und das gegenseitige Erkennungszeichen bedeutete, und das für die Urchristen und für gewisse jüdische Sekten nach Art der Essener ein Symbol für das Kommen der Sonne des Erlösers war. Die Juden Syriens, Aegyptens und Palästinas haben kurz vor Christo das Hakenkreuz aus Indien übernommen, wo dieses Hakenkreuz gleichfalls ein Sonnen- bzw. Heilszeichen bedeutete.

Eine Stelle im „Jüdischen Krieg" von Flavius Josephus weist ganz klar auf die geistigen Beziehungen einiger jüdischer Sekten mit den indischen Gymnosophisten hin, deren Erkennungszeichen gleichfalls das Hakenkreuz war, und deren in Erleuchtung, Erlösung und Chiliasmus gipfelnde Weltanschauung mit besonderer Begeisterung gerühmt wird. (7. Buch Kap. 8).

Regierungsbaumeister Schmülling

Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau

Nummer 2 · Dienstag, den 4. Januar 1921 · 41. Jahrgang

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

Soll die kulturtragende Minderheit wirklich in Kultur voranstehen, so muß sie sich notwendig auf ererbte Charakter- und Gemütseigenschaften, auf familienhaft überlieferte, von Kind auf in Fleisch und Blut übergangene Sitten und Gewohnheiten, Denk- und Gefühlsweise, auf teils angeborenen, teils anerzogenen Takt stützen. So wenig unwürdige und unfähige Mitglieder der Bildungsaristokratie geschützt und in Stellungen eingeschoben werden dürfen, für die sie nicht passen, und so gewiß eine beständige Blutverjüngung der Bildungsaristokratie durch Nachschub bewährter Glieder aus niederen Volksschichten unentbehrlich ist, so gewiß kann die Kultur nur dann Bestand haben und fortschreiten, wenn der Stamm der Bildungsaristokratie sich von einer Generation zur andern erhält und den festen Halt für die neu anzugliedernden Bestandteile abgibt. Wenn aber das von unten nachdringende Strebertum überwuchert, dann gewinnt die Bildungsaristokratie in ihrer Mehrheit den widrigen Zug des Parvenus, der darin besteht, daß das Gleichgewicht des Ursprungsstandes verloren, dasjenige des errungenen Standes aber noch nicht gefunden ist, daß Eitelkeit und Ueberhebung an die Stelle der Selbstgewißheit und des bescheidenen Stolzes tritt und daß mit denselben zweifelhaften Mitteln des Strebertums nach immer neuen Erfolgen gerungen wird.

Eduard v. Hartmann, „Soziale Kernfragen".

(Mitgeteilt von Hans Krumbhaar.)

Anton Bruckner und der Berliner Philharmonische Chor.

Von Hans Leßmann.

Zwar: der Philharmonische Chor besteht nicht mehr. Aber seine Geschichte ist mit der Geschichte des Berliner Musiklebens zu eng verknüpft, als daß man sie übersehen könnte, wenn man aus der interessanten Vergangenheit dieses Musiklebens diejenigen Punkte und Episoden hervorhebt, die es ebenso interessant gestaltet haben. Da ist denn wohl auch der Einführung Anton Bruckners in Berlin zu gedenken, die sich nicht ganz leicht vollzog und im wesentlichen zwei Männern zu verdanken ist: Karl Klindworth und Siegfried Ochs. Klindworth hat im Jahre 1886 zum ersten Male eine Bruckner-Symphonie, die siebente in Es-Dur, in Berlin aufgeführt. Und fünf Jahre später wagte es Ochs mit seinem noch jungen „Philharmonischen Chor", Bruckners „Tedeum" herauszubringen. Er hat damit eine historisch nicht zu übersehende Tat vollbracht, und der Erfolg gab seiner zielbewußten Bemühung recht. Ja, er hat dann auch als Dirigent [illegible] durchzusetzen versucht, und ihm ist die Anbahnung des ersten Bruckner-Verständnisses zuzuschreiben.

Zu jener denkwürdigen „Tedeum"-Aufführung kam Bruckner selbst nach Berlin. Der alternde Meister muß eine unbeschreibliche Freude daran gehabt haben, denn seine Ausdrücke des Dankes gegen Ochs und der Bewunderung für seinen Chor gehen selbst über die bekannte schöne Ueberschwenglichkeit des Mannes hinaus, der neben dem lieben Gott, dem Kaiser Franz Josef und Richard Wagner so leicht keine anderen Götter kannte. (Ich zitiere im folgenden originalgetreue Briefe, die an Siegfried Ochs gerichtet und wenig bekanntgeworden sind; sie wurden von mir im Jahre 1917 erstmalig in der „Neuen Musik-Zeitung" veröffentlicht.) In seinem ersten Brief nach der Rückkehr in die Heimat, datiert „Wien, den 26. Juni 1891", redet Bruckner den Dirigenten des Philharmonischen Chores als „Wunderbarer Direktor!" an. Atemlos ist sein Dank: „Vor allem in tiefster Rührung meines Herzens nochmals meinen Dank für die hochgeniale Wiedergabe meines Tedeum, sowie für die großartige Mühe, des Einstudierens bis zu einer nie erreichten Stufe. Auch meinem herrlichen, herzallerliebsten Chor bitte ich sehr meinen innigsten Dank und herzlichste Grüße gütigst melden zu wollen. Noch heute höre ich das fff ‚Tu rex gloriae' usw. — Nie mehr werde ich mein Werk so hören. Hochwohlgeboren aber werde ich durch Ihr Genie hinausgehoben, hoch — sehr hoch oben stehen, und Symphonien dirigieren sehen in einer Weise, die die Welt staunend bewundern wird. — Das war eine paradiesische Zeit! — Daß in Berlin kein abfälliges Blatt war, verdanke ich Ihnen. Ewiger Dank voll Bewunderung sei Herrn Direktor nochmals gebracht! Hoch! Hoch! Hoch!" Mit solcher Jubelfanfare schließt dies für Bruckners Verhältnisse ungewöhnlich ausführliche Schreiben, aus welchem hier nur mitgeteilt wurde, was sich auf die Aufführung des „Tedeum" bezieht. Die Presse war in der Tat recht günstig, — doch gab es Stimmen, die das Werk verschwiegen und nur von der Aufführung sprachen, und Otto Leßmann in der „Allgemeinen Musikzeitung" glaubte feststellen zu müssen, daß Bruckner „sicherlich unanfechtbar Großes geleistet haben würde, wäre er rechtzeitig in die Lage gekommen, nach dem Anhören seiner Werke Selbstkritik zu üben". Das erscheint heute wie eine dumme Phrase; damals war das Wort Papstesweisheit, die sich in bestimmten Kreisen einbürgerte und auch jetzt noch nicht ausgerottet ist. Leßmann beschloß sein Referat mit den Worten: „Die wahrhaft kindliche Freude, welche der alte Herr über den Erfolg seines Werkes zeigte und welche in pantomimischen Zeichen innigsten Dankgefühls gegenüber dem Dirigenten, Chor, Orchester und Publikum Ausdruck erhielt, hatte etwas ungemein Rührendes." Dazu erzählt Professor Ochs gelegentlich gern, daß Bruckner im reinen Dankessturm einige Damen des Chores umarmt und geküßt habe, bis er an eine gekommen sei, die — sagen wir — seinem Geschmack nicht entsprochen haben mag.

Seit jener Aufführung blieb Bruckner mit dem Philharmonischen Chor in Fühlung, indem er gelegentlich mit Siegfried Ochs Briefe wechselte. In einem Brief vom 3. Februar 1892 erklärt er wieder: „Das ‚Tedeum' gefiel auch hier sehr, aber wie würden die Wiener gestaunt haben, dasselbe von Ihnen und Ihrem herzallerliebsten Chor gehört zu haben? So höre ich's nie wieder!!!" Rührend ist gleich hinterher die echt Brucknersche Wendung: „Lassen sich Hochwohlgeboren, bitte schön, auch die D-Messe empfohlen sein." Halb Demut, halb Verschmitztheit führt dem Einsamen die Feder; doch es ist niemals die Geste des Sichselbstanpreisenden darin, nichts hätte Bruckner ferner gelegen. Er hatte nur: Hoffnung und Glauben und eine Dosis bäuerlicher Schlauheit, die er aber stets ganz naiv anwendete, so wie es aus dem soeben zitierten Satze klar wird. Nie war Berechnung dabei; die Grundmotive von Bruckners Handlungen waren letzten Endes doch immer wieder Bitte und Dank. — Wieder zwei Jahre später, am 10. März 1894, schreibt er an Siegfried Ochs im unveränderten Ton und Stil, nachdem er kurz aktuelle Dinge berührt hat: „Tedeum" soll auch noch kommen (— in Wien —); aber meinem von mir so bewunderten, herzliebsten Chor küsse ich dankbarst die Händel." — Schließlich mag ein Brief des Einundsiebzigjährigen hier Platz finden. Er schrieb ihn ein Jahr vor seinem Tode an Professor Ochs:

„Hochverehrter, unvergleichlicher Direktor!

Der Bruckner wird alt und möchte doch so gern noch die F-Moll-Messe] hören! Bitte, bitte! Das wäre der Höhepunkt. Aber dann manches anders als die Partitur! Bei Des-Dur im Credo Deum verum de Deo bitte Organo pleno! Nicht Register sparen! Und Benedictus anfangend: Der Cellist soll viel Ton geben, sehr warm, stark hervortreten. Wann höre ich sie? Bitte um Antwort. In Bewunderung ergebenen Gruß dem herrlichen Orchester und dem wunderbaren Chor und Ihnen, großer Direktor. Verehrend bin ich

Ihr dankbarer

14. 4. 1895. Dr. A. Bruckner."

Es ist einer der typischsten Bruckner-Briefe; er enthüllt zwischen den Zeilen die Tragik des einsamen Meisters, der seine größte und unstreitig auch schönste Messe vom Philharmonischen Chor nicht mehr hören sollte. Die Aufführung konnte erst viele Jahre nach dem Tode ihres Schöpfers stattfinden, am 14. Januar 1915. Jene Melodie zu Anfang des „Benedictus" wurde dabei vom Solocellisten gespielt, und es ergab sich die Wirkung einer echten Cello-Solomelodie. — Noch ein drittes großes Chorwerk Bruckners wurde übrigens vom Philharmonischen Chor heraus gebracht: der 150. Psalm (am Bußtag 1908). Die im Buchhandel nicht erhältliche Chronik des Chores berichtet darüber: „Der Psalm wurde im Konzert warm aufgenommen, von einem Teil der Kritik aber völlig abgelehnt."

Das Sterben in Wien und Petersburg.

Im Altertum sind große Kulturzentren, wie Babylon u. a., so vollkommen zugrunde gegangen, daß der Pflug über die Stätte ging und man die große Stadt durch Ausgrabungen neu wieder entdecken konnte. Wir scheinen dazu bestimmt zu sein, mit unseren eigenen Augen [illegible] zu müssen. Petersburg und Wien sind die einen Todgeweihten, wenn nicht schnelle Hilfe kommt. Von Wien schreibt „The Observer, the Weekly", das im großen und ganzen der Vertreter Lloyd Georgescher Politik, also sicher ein unverdächtiger Zeuge ist, unter der Ueberschrift „Soll Wien sterben?": „Eine große Stadt stirbt langsam. Der Krieg ist menschlicher als der Friede, denn dort sterben die Todgeweihten schnell. Wie die Dinge liegen, ist Wien, das prächtige, zum Bettler geworden, das von der Barmherzigkeit der fremden Missionen lebt. Ohne deren Arbeit könnte Wien schon heute ohne Uebertreibung ein einziger großer Friedhof und eine Schmach für die Zivilisation sein." Aber trotz dieser Unterstützung stirbt Wien langsam. Die humanen Institutionen können die Kinder nicht Wochen, Monate und Jahre ernähren. Die Bevölkerung ist gegen 1910 um 170 000, d. i. fast um 10 v. H., zurückgegangen, gegen den normalen Bevölkerungszuwachs um 500 000.

Der Aufsatz, der großes politisches Interesse dadurch hat, daß er die einzige Möglichkeit, der schönen Stadt Hilfe zu bringen, im Anschluß an Deutschland sieht, schließt mit den Worten: „Die Frage geht um mehr als um Wien allein. Denn es wäre eine der sonderbarsten Ironien, wenn der eine Fleck in Europa, der des Rettens wert ist — der Fleck, der den letzten Fleck von allem enthält, was wir von der Vorkriegskultur am meisten schätzten —, wenn gerade dieser Fleck zur völligen Ausrottung erkoren sein sollte."

Noch schlimmer sieht es in Petersburg aus. Nur selten gelangen Berichte dort heraus, die nicht zu irgendeinem tendenziösen Zweck gefärbt sind. Um so wertvoller sind einwandfreie Mitteilungen. Solche liegen vom schwedischen roten Kreuz vor. Nach diesen Berichten versagt die Kanalisation. Die unteren Stockwerke der Häuser stehen voll Wasser und mußten geräumt werden. Fleckfieber und Tuberkulose grassieren. Die Sterblichkeit ist die Vierfache der normalen und beträgt jetzt 8 v. H. im Jahr. Die Einwohnerzahl geht mehr und mehr zurück, und bald wird das große Petersburg verödet sein.

Diese objektiven Zahlen werden durch Briefe eines Petersburger Arztes ergänzt, die Sanitätsrat Dr. Hanßen in Kiel zu veröffentlichen in der Lage ist. Der betreffende Petersburger Arzt hat ein großes Hospital eingerichtet, das einzige, das in Petersburg einigermaßen funktioniert. Er erhält 8000 Rubel Gehalt. Er wohnt sehr billig, für dreihundert Rubel monatlich, da das Pfund Brot ebenfalls 300 Rubel, die dort übliche Raumeinheit Holz 18 000 Rubel kostet. Natürlich kann er nur sein Schlafzimmer heizen und in ihm die Temperatur höchstens auf 10 Grad bringen. Die Ernährung eines Menschen kostet je Tag 800 bis 1000 Rubel, und er mit seiner Familie ist nur dadurch dem Hungertode entgangen, daß er jetzt als Arzt eine bestimmte kleine Ration erhält (nachdem 180 Aerzte an Krankheiten zugrunde gegangen waren). Nach norwegischen Berichten sind in Petersburg nur noch 800 Aerzte (vor dem Krieg 4000) vorhanden, von denen der größte Teil hungert. Mit der objektiven Ruhe, mit der man sonst in einem Brief wohl mitzuteilen pflegt, wer im letzten Jahr gestorben ist, wird hier eine lange Reihe von bekannten Persönlichkeiten aufgeführt, die verhungerten.

So schauerlich es ist, daß solche Dinge fast in unserer unmittelbaren Nachbarschaft sich abspielen, so besonders erschreckend sind die Analogien und Anklänge an unsere Zustände, die sich jedem, der sich in die Einzelheiten vertieft, aufdrängen müssen. Aber die Aerzte sind nationalisiert (d. h. sozialisiert), ein Ziel, auf das weite Kreise hier hinarbeiten. Wahrscheinlich ist hierin der Grund zu sehen, warum der unabhängige Abgeordnete Moses kürzlich in einer öffentlichen Volksversammlung die Verdienste Sowjetrußlands um die Volksgesundheit pries. Dr. W.

Das Hakenkreuz.

Von Dr. Alfred Sternbeck.

1.

In unserer Zeit geht der Kampf um das Hakenkreuz. Seine Träger werden für gefährliche Reaktionäre gehalten, weil sie mit dem Kreuz einen angeblich unzeitgemäßen Nationalismus und Antisemitismus zur Schau tragen. Damit ist ein uraltes Symbol in den Kampf des Tages gezogen worden, an dessen Wiege es sicherlich einst nicht gesungen wurde, daß ein preußischer Kultusminister sein Tragen als Abzeichen den Schuljungen verbieten würde. Das Hakenkreuz hat ursprünglich nichts zu tun mit dem kleinlichen Geiste politischer Parteien, nicht einmal mit den Kämpfen von Völkern oder Rassen. Es ist sicherlich niemals ein bewußt getragenes Rasseabzeichen gewesen, sondern ist ein seit alten Zeiten auf der Erde verbreitetes, urwüchsiges Ornament, dessen Geschichte und Bedeutung, wie bei allem Urwüchsigen, eine völlig befriedigende Lösung trotz mannigfacher gelehrter Versuche noch nicht gefunden hat. —

Das Hakenkreuz scheint als Ornament bis in die jüngste Steinzeit zurückzureichen, wie Funde aus Siebenbürgen schließen lassen. Sicher nachgewiesen in vielen Beispielen ist es erst während der Bronzezeit. Hier sind besonders Schliemanns Ausgrabungen von Troja beachtenswert, die es in großer Zahl zutage förderten. Schon in der zweiten Schicht, in welcher der sogenannte Schatz des Priamos entdeckt wurde, dem Troja der griechischen Heldensage, also 2500—2000 v. Chr. wimmelt es von Spinnwirteln und Tongefäßen mit eingeritzten Hakenkreuzen. Es sind also von Anfang an Gebrauchsgegenstände, auf denen es gefunden wird. Kunstwerke aus edlerem Stoff und Luxussachen zeigen das Ornament gewöhnlich nicht. Das Hakenkreuz ist von früh auf das Ornament der Kleinkunst, der Bauernkunst. Wie in Troja erscheint es dann in der einige Jahrhunderte jüngeren Kultur von Mykene und etwa gleichzeitig damit auf altitalischen Hausurnen aus vorrömischer Zeit. Hierfür ist das beste Beispiel eine Urne aus Alba longa, an welcher die Kreuze auf dem Dach angebracht sind und im Verein mit anderen Ornamenten aussehen wie Typen einer fortimitierten Bilderschrift. In der Bronzezeit sehen wir das Hakenkreuz ferner auf mannigfachen Waffen und Tongefäßen der verschiedensten Art in den verschiedensten Gegenden. Auch in unserer Mark Brandenburg, in Schlesien, Pommern und Westpreußen ist es wiederholt gefunden worden.

In der Periode der ersten Eisenbearbeitung ist das Hakenkreuz dann in Europa allgemein im Gebrauch. In Griechenland erscheint es besonders häufig in der geometrischen Ausschmückung des Dipylonstiles als selbstverständliches Ornament und als symbolische Zutat zu figürlichen Darstellungen. So geht es über in die klassische griechische Kunst und ist vom 5. Jahrhundert an überall beim Griechentum zu Hause, in Heimat und Kolonien. Jetzt finden wir es auch auf Münzen aus Mazedonien, Trazien, Kreta, Korinth und Sizilien. Im Römerreich steht seine Anwendung ebenfalls fest. Doch wird es in Rom selbst in der eigentlich klassischen Zeit noch nicht gefunden, um so häufiger aber in Provinzstädten wie Pompeji, wo wir es an den berühmten Wandgemälden sehen, in einem Hause nicht weniger als 160 mal. Unabhängig und gleichzeitig abhängig von griechischem und römischem Einfluß zeigt sich das Ornament ferner in der ganzen keltischen und germanischen Welt, in Gallien, in den Donauländern, in Deutschland, England, Skandinavien und Dänemark auf Tongefäßen, Waffen, Fibeln und mancherlei Schmuck.

Das Christentum hat dem altheidnischen Zeichen keinen Abbruch getan. Es hat das Hakenkreuz vielmehr wie so manches andere Volksgut in seine eigene Symbolik aufgenommen. Seit dem dritten Jahrhundert erscheint es nämlich auch in Rom an einer Stelle, wo man es am wenigsten suchen würde, in den Katakomben, neben dem christlichen Kreuz oder an seiner Stelle, auch als Schmuck auf den Gewändern figürlicher Darstellungen als guten Hirten und altchristlichen Totengräber. Das Christentum hat das alte Symbol geradezu neu belebt und mit neuem Inhalt gefüllt; denn überall, wo die neue Lehre ihren Fuß hinsetzte, finden wir das Hakenkreuz unter ihren Emblemen. Wir sehen es als Ornament auf der Kanzel des heiligen Ambrosius in Mailand, auf Grabsteinen irischer und schottischer Kirchhöfe, auf englischen Kirchenglocken und dänischen Taufbecken, als Hausmarke zwischen christlichen Kreuzen auf Schweizer Dachziegeln, auf slawischen Ostereiern und auf Münzen der Merowinger Könige und des Hohenstaufen Friedrich II. Es überzieht Europa in prähistorischer und historischer Zeit von Nord nach Süd, von Ost nach West. Wir finden es auf lappländischen Priestertrommeln und kaukasischen Schmucksachen, in Island und auf Mittelmeerinseln. Doch fragen wir nach seinem Ursprung oder nur nach einem Mittelpunkte seiner Verbreitung, so müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Vergleichende Studien haben es wahrscheinlich gemacht, daß es in den Donauländern entstanden ist, von wo es dann zu den Trojanern gelangt sein mag. Doch sicher ist die Annahme keineswegs.

Glücklicher sind wir in dieser Hinsicht in Asien. Hier ist das Hakenkreuz ebenfalls weit verbreitet und hier haben wir einen Ausgangspunkt für seine Wanderungen. Es ist das alte Wunderland Indien. Zwischen dem europäischen und dem indischen Hakenkreuz fehlt jede sichere Verbindung. Nur eins ist sicher: Indien kommt nicht, wie man gemeint hat, als Urheimat des Symbols in Betracht. Eher hätte Europa darauf Anrecht. Denn in Indien erscheint es viel später, etwa erst im dritten Jahrhundert v. Chr., wo es auf den ältesten indischen Münzen gefunden wird. Es führt hier den Namen Swastika aus sanskr. su = gut und asti = es ist. Es bedeutet also einfach „Heil" und wird angewendet

als Talisman, Schutzsymbol und Segen. Von Anfang an ist es mit dem Kultus verbunden, mit dem Brahmismus und dem Buddhismus. Die Bildwerke Buddhas und seine Jünger tragen es mitten auf der Brust, und wir sehen es auf den Reliefdarstellungen von Buddhas Fußabdruck, wo es das erste der 65 Glückzeichen darstellt, die sich nach der Ueberlieferung auf der Sohle des Erhabenen befanden. Die Dschainasekte spricht das Symbol dem Suparswa zu, einem ihrer 24 Heiligen. Gewisse Tempel sollen in der Form einer Swastika erbaut sein. Vom Kultus ging es in das profane Leben über. Es diente zum Markieren von Vieh und wird noch heute am Anfange von indischen Geschäftsbüchern gefunden. Aus dem Buddhismus ist es gewandert nach Tibet, China, Japan, Anam und Siam, wo es überall zu sehen ist auf Kunstgegenständen, in der Architektur, im Schmuck, in der Kunst, auf Musikinstrumenten, als Porzellanmarke, und auf Kanonenrohren. Eine Swastika ist das Zeichen für den chinesischen Buchstaben oko, der Vollendung, langes Leben und Wiedergeburt bezeichnet, und für die japanische Ziffer 10 000, die gleichfalls den Inbegriff unendlichen Glückes darstellt.

Wenn das Hakenkreuz nun nur auf den Boden Europas und Asiens beschränkt bliebe, so wäre es nicht unmöglich, wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Ursprungs anzunehmen. Ueber die Kluft Indien und Europa ließe sich auf sprachlichem Gebiete eine Brücke schlagen. Die Inder und alle europäischen Völker, bei denen das Hakenkreuz bezeugt ist, gehören dem indogermanischen Sprachstamme an. Man hat deshalb auf ein arisches Urvolk geschlossen, von dem die einzelnen indogermanischen Glieder abstammen, obwohl anthropologische Beweise, die einzigen, die hier stichhaltig wären, fehlen. In der Theorie aber wäre es wenigstens möglich, daß das Hakenkreuz bei den Ariern entstanden ist und sich mit den einzelnen Stämmen nach allen Richtungen ausgebreitet hat. Doch es muß schon bedenklich erscheinen, daß das Hakenkreuz bei einem arischen Volke, den Persern, bisher nicht als bodenständig beobachtet worden ist. Und wie stimmt nun gar dazu die Tatsache, daß es auch in Afrika, Amerika und in der Südsee zu Hause ist? In Nordafrika, wo es auf zweifellos heidnischen Grabsteinen vorkommt, könnte es als römischer oder griechischer Einfluß verstanden werden. Aber wie verhält es sich mit unzweideutigen Hakenkreuzen auf Goldgewichten der Aschanti an der Goldküste und auf Tätowierungen der Basundi an der Kongomündung? In der malaiischen Inselwelt, auf den Salomo-, Markesas- und Admiralitätsinseln könnte es als indisch-chinesisches Lehngut bezeichnet werden. Wie ist aber sein Auftreten in ganz Amerika zu erklären? Es findet sich auf alter Töpferware der Pueblos in Arkansas und in klarer Form auf den interessanten Muschelscheiben der uralten Indianergräber, der Mounds, in Tenessee. Es findet sich in Sandgemälden der Navados in Arizona und in der hochentwickelten Kunst der Mexikaner, in den Mayaländern, in Honduras, Nikaragua und bei brasilianischen Urwaldindianern. Kurz, das Hakenkreuz blüht auf der ganzen Erde. Die Phantasie mag sich weite Wanderungen von Völkern oder Kulturen vorstellen; sie mag indische Kultur oder mongolisches Volk von Westen oder Skandinavier von Osten her Amerika besiedeln lassen und mag wissenschaftliche Parallelen aufdecken, die solche Uebertragungen wahrscheinlich machen. Oder sie mag in ihrer Not auf den Elementargedanken zurückgreifen, daß überall unter gleichen Bedingungen gleiche Formen entstehen. Die Wissenschaft hat hier Halt zu machen. Es fehlen vorläufig noch gültige Beweise. Der örtlich Ursprung des Hakenkreuzes und im wesentlichen auch seine Wanderungen sind noch in Dunkel gehüllt.

2.

Können wir nun über die Bedeutung des Zeichens etwas sagen? So viel ist sicher, das Hakenkreuz ist ein Symbol, und da es allgemein vorkommt, muß ihm auch eine allgemeingültige Bedeutung zugrunde liegen. Hier scheiden sich die Geister. Eine große Anzahl von Forschern gibt Erklärungen, die nur örtliche Bedeutungen haben können. Man hat versucht, es von mannigfachen figürlichen Darstellungen abzuleiten. Die menschliche Figur, der Tintenfisch, der fliegende Storch, die Eidechse, zwei gekreuzte Blitze wurden als seine lebendigen Urbilder angenommen, und unter Anweisung der Zwischenstufen wurde mit viel Scharfsinn nach den Gesetzen der Wiederhebung und Stilisierung das Ornament entwickelt. Wer in der launischen Ornamentik der Naturvölker bewandert ist, weiß, daß dies alles keine Unmöglichkeiten sind. In der Tat mögen auf diese Weise hakenkreuzähnliche Gebilde vielfach entstanden sein. Dreiecke, Kreise, Rauten und andere geometrische Figuren sind in der Anschauung von Naturvölkern mit konkretem Wesen und Sachen wie Fischen, Frauenschürzen und Schnecken verbunden. Aber das Hakenkreuz ist kein so einfaches geometrisches Ornament; auch ist es in seiner ganzen Anwendung verhältnismäßig eindeutig. Es ist überall eng verbunden mit dem Kultus und trägt durchaus den Charakter des Amuletts und des Talismans. Hieraus muß auch seine Bedeutung gefolgert werden. Man hat denn auch in dieser Richtung viele Erklärungen versucht. Man hat es abgeleitet von dem Henkeltreuz der alten Aegypter, vom Taukreuz der Phönizier, von der Blitzschleuder Indras, vom Hammer Thors, vom Pfeil des Slawengottes Perkun. Es würde also das Symbol eines gemeinsamen indogermanischen Wettergottes sein. Man hat es auf phallischen Ursprung zurückgeführt. Man hielt es für das Linienbild des mythischen arischen Feuerzeugs. Für andere ist es ein Sinnbild des Wirbelwindes, des Wassers, des Lebens, der Fruchtbarkeit, des Zeitlaufs, der Schöpfung. Alle Möglichkeiten sind versucht worden und doch nur Möglichkeiten geblieben. Vor allen Dingen fehlt auch diesen Erklärungen eine glaubwürdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche das Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgendeiner Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbindung bringt. Daß die Sonne ein geeignetes Urbild für das Zeichen abgibt, wird niemand bestritten. Die selbstverständliche Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte Kreis oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns und seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische Hintergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf goldenem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Rundung ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche man Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der Haken, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses ist gleichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus. Oft ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben umgeben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der Mitte wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich neben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang mit dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch die Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden Gegenständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben, Fibelplatten und Münzen. Sie alle gewissermaßen auch einen zugrundeliegenden Sonnendiskus. Charakteristisch sind dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen. Auf griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern neben dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos ist es vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen Münze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an das Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten zeigen an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen Darstellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte Sonnentiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen, Hirsche, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich mit Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen, die mit dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die Liste vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die Herkunft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt. Sind sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die Speichen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen Ende? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen? Stammen sie von der Darstellung von vier wirklichen Männerschenkeln ab, wie wir das auf dem dem Hakenkreuz so nah verwandten Triskeles, dem Dreischenkel, sehen, das sicherlich ein Sonnensymbol ist? Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen. Sicher aber ist, daß das Charakteristische des Hakenkreuzes, mag es nun rund oder eckig sein, der Eindruck einer packenden Wirbelbewegung ist, den seine ersten Bildner wohl ebenso genau empfunden haben wie wir heutzutage, und den sie sicher beabsichtigt haben. Das Hakenkreuz wäre also die sich bewegende Sonne.

Die ehemalige Kultbedeutung ist nun mit der Zeit zurückgetreten. Die Götter änderten sich, das Symbol blieb, wurde aber nur noch als glückbringendes Ornament angewendet. Alle der Sonne zugesprochenen guten Kräfte, Licht und Wärme, Fruchtbarkeit und Gesundheit, Frühling und Sommer, Jugend und Lebensgenuß fanden in ihm ihr Sinnbild. So wurde das Hakenkreuz zum segensreichen Allerweltssymbol, zum Amulett und Talisman. Wer es trug, Mensch oder Sache, war gefeit gegen die Kräfte des Bösen und der Finsternis. Daher seine Volkstümlichkeit und seine Widerstandskraft selbst gewaltigen religiösen Neuschöpfungen gegenüber, wie dem Christentum und dem Buddhismus.

Vom Symbol zum Kultus ist nur ein Schritt. Wäre von einem Sonnenkult weiter nichts bekannt, so müßte er aus der Existenz des Radsymbols und des Hakenkreuzes erschlossen werden. Aber der Sonnenkultus ist eine längst erwiesene Tatsache. Sehen wir von wirklichen historischen Beweisen ab, wie der Sonnenverehrung unter Amenophis IV. in Aegypten und unter Heliogabal im Römerreich, ferner bei den Persern, Indern und Mexikanern, so zeugen die Mythen und Kulte aller Völker von Resten des alten Sonnengottes: Odins Auge, Brunhildens Waberlohe, Apollos Wagen, Ixions Rad, Vestas runder Tempel, die ägyptische Totenbarke, das goldene Kalb, der Vogel Phönix, der Nimbus Christi und der Heiligen, der Sonntag, der Weihnachtsbaum, der am Julfeste brennt, wenn Freyr sein Rad wieder entzündet, sie alle sind mächtige Sprecher für den Gott und sein rundes Symbol. Dazu kommen Märchen wie Rotkäppchen und die Mythen der Naturvölker, die meist auf Gesteinkultus zurückzuführen sind. Sie im einzelnen zu betrachten, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Auf diesem allgemeinen Menschheitsboden ist also die Erscheinung des Hakenkreuzes zu erklären. So wird auch klar, daß wir so wenig über seinen Ursprung und seine Wanderungen zu sagen vermögen. Es reicht zurück in die ältesten Zeiten menschlichen Dichtens und Bildens. Erst wenn es uns gelänge, die Wanderungen des Sonnenkultus auf der Erde aufzuspüren, würden wir imstande sein, die Fragen nach den Verbreitungswegen des Hakenkreuzes zu beantworten.

Es bleibt noch übrig, ein paar Worte zu sagen über die Tatsache, daß das Hakenkreuz bei den Persern, Aegyptern, Chaldäern und allen semitischen Völkern nicht vorkommt. So allgemein ausgesprochen stimmt die Behauptung nicht. Beobachtet wurde es auch bei diesen Völkern. Aber man hat Grund anzunehmen, daß es sich hier nur um örtliche Entlehnungen handelt. Das Hakenkreuz ist bei ihnen niemals Kultornament gewesen. Anderseits ist es sicher, daß auch jene Völker dem Sonnendienst ergeben waren. So bleibt also nichts anderes übrig als anzunehmen, daß bei ihnen ein anderes Sonnensymbol zur Herrschaft gelangte, welches die Ausbreitung des Hakenkreuzes verhinderte. Dieses Symbol ist gefunden worden. Es ist die über Persien, Mesopotamien, Kleinasien, Syrien und über alle phönizische Kolonien verbreitete Sonnenscheibe mit den Urausschlangen, den Sperberflügeln und den Bockshörnern auf beiden Seiten. Sie ging scheinbar von Aegypten aus und eroberte sich den Kult der genannten Länder, ein Symbol von nicht geringer Wanderkraft und Stärke, welches mit dem Hakenkreuz bis auf den heutigen Tag nicht einig geworden ist.

Dem Neuen Jahr 1921.

Von Adalbert v. Falk.

Wir grüßen dich, du neues Jahr!
Wir heißen dich getrost willkommen.
Und wissen doch und sehen klar:
Nur wenig wird von dir uns frommen.

Du rufst zu neuem Kampf uns auf
Und willst es arg und ärger treiben.
Sei's drum! Du nimmst doch keinen Lauf,
Du gehst und schwindest. Wir, wir bleiben!

Du schreckst uns nicht mit deinem Dräun.
Wohlan! Der Kampf sei aufgenommen!
Einst wird uns doch der Sieg erfreun.
So! Neues Jahr! Sei uns willkommen!

Vorwärts!

Von Referendar Fritz Krüger (Kriegsblinder).

Allerorts regt es sich jetzt gewaltig in den Kreisen der Nichtsehenden um endlich deren Anerkennung und Gleichberechtigung auf allen Gebieten durchzusetzen. Es gilt dabei, kein geringeres Ziel zu erreichen, als alle die schweren Zweifel niederzuringen, die bisher der Leistungsfähigkeit der Blinden von ihren sehenden Mitmenschen entgegengebracht worden sind. Dank unermüdlicher, angespanntester Arbeit von organisatorisch tätigen Blindenverbänden und auch des Sicheinsetzens einzelner Blinder ist es bereits gelungen, manches Vorurteil zu Falle zu bringen. Um aber in schärfste Konkurrenz mit den Sehenden treten zu können, um vorurteilsfrei angesehen zu werden, muß die geistige Durchbildung der Gesamtheit der Nichtsehenden gründlicher sein als bisher. Es wäre nun ganz sinnlos und verkehrt, aus dieser Behauptung heraus einen Angriff auf unsere deutschen Blindenanstalten lesen zu wollen. Ganz im Gegenteil! Wir müssen anerkennen, daß unsere jungen Blinden, wenn sie die Anstalten verlassen, eine ganze Menge mehr Fertigkeiten für das Leben mitnehmen als die etwa gleichaltrige sehende Jugend bei ihrem Austritt aus den Schulen. In den Anstalten wird, wie in den Schulen, nur der Grund gelegt, auf dem weiterzubauen, Sache des einzelnen Individuums ist. Um sich aber weiterzubilden, kann auch der Blinde verschiedene Wege gehen.

Backen und Freien.

29) Roman von Heinrich Grimm.

10.

Jakob tho Nerden hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, für seine schöne, braungetäfelte, uralte Wirtsstube, seinen schönen, kühlen, schattigen Wirtsgarten und sein schönes, geräumiges Eisbahnzelt eine schöne Wirtin zu gewinnen. Als Adelheid sich seiner nicht mehr zu erwehren vermochte, offenbarte sie ihm ihr ganzes Herz.

„Denk nich dat sünd Grappen," schloß sie ihre Beichte, „Grappen hetten wul en half Jahr, aber man keen half Stie Jahr, Jakob. Wenn it een annern nehm as Ernst Honardt, di nehm it awer op keenen Fall, denn vun di hol it en ganzen Barg, Vetter. Wenn it en annern nehm, doh it dat üm minen Vadder un minen Broder Jens. Denn Jens un Ernst Honardt dögt ni tosamen. Ernst is en groten Projektenmaker, un he stikt Jens jümmer an, so drad de beiden man den Kopp tohopen stekt. Wenn de dat ok noch so god meent un seeker nig Slechts im Sinn hebbt, wat Gods kümmt oar ni bi rut.

Ernst bring it ja doch nich af vun sinen scheewen Weg, so bitterli geern it dat ok wil und so fast it mi dat ok jümmer wedder vornahmen heff, awer he schall Jens ni ok noch mit rinrieten, dar will it för oppassen, so god as it't kann. Wullt du mi darbi helpen, Jakob? Denn schall mi dat rech wesen, sünst kann it di nig anners seggn, as wat it jümmer seggt heff, gah weg un kumm mi ni weller."

Jakob tho Nerden aber dachte doch, daß seien Mädchengrillen. Er erkannte auch sehr schnell die Widersprüche in den Einwänden Adelheids. Ein erzwungener Blick in ihre dunklen Augen zeigte ihm, daß ihr Widerstand gebrochen sei, und stürmisch schloß er seine schöne Base in die Arme.

Adelheid durchweinte eine ganze Nacht und bat den Tröster aller Betrübten um Kraft für ihre schwere Aufgabe.

Einige Tage danach reiste sie in die Heimat ihrer Mutter, wo sie glückliche Jugendjahre verlebt hatte zu ihrem guten Theesohm. Dort erfuhr sie zu ihrem Schreck, daß das Geschick ihrer Mutter eine traurige Aehnlichkeit hatte mit dem, was ihr bevorstand. Was sie dazu noch an Einzelheiten erfuhr aus dem Leben der Verstorbenen, gab ihr dann vollends die Kraft oder dach den festen Willen, zu verzichten. Jakob tho Nerden erhielt von dem Onkel eine Einladung, wie Adelheid es gewünscht hatte, und sein Besuch diente dazu, daß man sich über die Verlobungsfeier einigte. Adelheid hätte sie am liebsten in dieser ihrer andern Heimat gesehen, aber sie mußte die mancherlei Gründe, die für Quern sprachen, schließlich doch gelten lassen.

Zwei Tage vor Weihnachten, als dem festgesetzten Tage, kehrte sie in das Haus ihres Vaters zurück. Auf dem Wege vom Bahnhof hatte sie Gesine Honardt getroffen und hatte viel mit ihr reden wollen, es war aber geblieben bei einer Einladung: „Deern, kunnst vunnahmdag ni mal ropkamen nah Möhl?"

Als Gesine nun beim Eintritt der Dunkelheit erschien, überglücklich durch die Aussicht auf eine gemütliche Plauderstunde, da war Adelheid nur ins Zimmer gestürzt gekommen, hatte sie weinend umarmt und gesagt: „Gröt din Broder Ernst vun mi, Gesche. Dat schall denn ok dat letzte Mal wesen. Oewermorgen bün it Jakob tho Nerden sin Brut." Hinaus war sie wieder.

Einige Minuten später fand auch Gesine den Rückweg.

Ja, Weihnachten stand vor der Tür. Für Ernst Honardt vermehrte es alle die wiederstreitenden Gefühle. Die Hoffnung stieg höher, wer kann sagen, woher er sie genommen, die Selbstanklagen nahmen an Grausamkeit zu, kaum daß es gelang, am Heiligen Abend unter der Freude der andern ein wenig des eigenen Geschickes zu vergessen.

Als er am andern Morgen wieder ins Elternhaus zurückkehrte, zog Gesine ihn mit sich auf den Hausboden hinauf, vorgebend, er solle ihr Rauchwaren abnehmen. Dort oben aber ließ sie sich plötzlich auf eine Wäschelade niederfallen, die lange Gabel entglitt ihrer Hand und schlug krachend auf den Fußboden nieder. All den Lärm aber übertönten Gesines leidenschaftliche Worte und leidenschaftliches Weinen. „So, nu hest du dat so, as du dat jümmer hest hebbn wullt," schrie sie ihren Bruder an, „nu hett Alheid sit — sit verlawt."

Er stand eine ganze Weile und starrte ins Leere, endlich rief er aus tiefstem Herzengrunde: „Dat is ni wahr."

Gesine warf ihm einen unsagbar verächtlichen Blick zu. „Dat dat Strieden man nah," meinte sie dann, etwas ruhiger geworden, „dat helpt nu ni mehr. Du schast dar nu wul an löben. Ne, min Jung, dent lever nah, wo hoch du ehr dat anreken muß, det se di't vöher weten lett. Verdeent hest du't nich üm ehr. Verdeent harst du, dat se di ganz anners kamen weer, verdeent harst du, dat se, ohne lang to facteln un ahn vörtospöteln, di mal vun de Strat rinropen harr: Goden Dag, Ernst Honardt, du tikst wul hoch op. Minen Vetter Jakob kennst du doch? Dat is min Brögam. Ernst, dat is en Kirl, de weet, wat he will; nich so en Dröhnklas as du."

Gesine lachte gequält auf zu ihren höhnenden Worten. Dann starrte sie lange schweigend vor sich hin, die Arme ver-

der Grund zu sehen, warum der unabhängige Abgeordnete Moses kürzlich in einer öffentlichen Volksversammlung die Verdienste Sowjetrußlands um die Volksgesundheit pries. Dr. W.

Das Hakenkreuz.

Von Dr. Alfred Sternbeck.

1.

In unserer Zeit geht der Kampf um das Hakenkreuz. Seine Träger werden für gefährliche Reaktionäre gehalten, weil sie mit dem Kreuz einen angeblich unzeitgemäßen Nationalismus und Antisemitismus zur Schau tragen. Damit ist ein uraltes Symbol in den Kampf des Tages gezogen worden, an dessen Wiege es sicherlich einst nicht gesungen wurde, daß ein preußischer Kultusminister sein Tragen als Abzeichen den Schuljungen verbieten würde. Das Hakenkreuz hat ursprünglich nichts zu tun mit dem kleinlichen Geiste politischer Parteien, nicht einmal mit den Kämpfen von Völkern oder Rassen. Es ist sicherlich niemals ein bewußt getragenes Rasseabzeichen gewesen, sondern ist ein seit alten Zeiten auf der Erde verbreitetes, urwüchsiges Ornament, dessen Geschichte und Bedeutung, wie bei allem Urwüchsigen, eine völlig befriedigende Lösung trotz mannigfacher gelehrter Versuche noch nicht gefunden hat. —

Das Hakenkreuz scheint als Ornament bis in die jüngste Steinzeit zurückzureichen, wie Funde aus Siebenbürgen schließen lassen. Sicher nachgewiesen in vielen Beispielen ist es erst während der Bronzezeit. Hier sind besonders Schliemanns Ausgrabungen von Troja beachtenswert, die es in großer Zahl zutage förderten. Schon in der zweiten Schicht, in welcher der sogenannte Schatz des Priamos entdeckt wurde, dem Troja der griechischen Heldensage, also 2500—2000 v. Chr. wimmelt es von Spinnwirteln und Tongefäßen mit eingeritzten Hakenkreuzen. Es sind also von Anfang an Gebrauchsgegenstände, auf denen es gefunden wird. Kunstwerke aus edlerem Stoff und Luxussachen zeigen das Ornament gewöhnlich nicht. Das Hakenkreuz ist von früh auf das Ornament der Kleinkunst, der Bauernkunst. Wie in Troja erscheint es dann in der einige Jahrhunderte jüngeren Kultur von Mykene und etwa gleichzeitig damit auf altitalischen Hausurnen aus vorrömischer Zeit. Hierfür ist das beste Beispiel eine Urne aus Alba longa, an welcher die Kreuze auf dem Dach angebracht sind und im Verein mit anderen Ornamenten aussehen wie Typen einer formitierten Bieberschrift. In der Bronzezeit sehen wir das Hakenkreuz ferner auf mannigfachen Waffen und Tongefäßen der verschiedensten Art in den verschiedensten Gegenden. Auch in unserer Mark Brandenburg, in Schlesien, Pommern und Westpreußen ist es wiederholt gefunden worden.

In der Periode der ersten Eisenbearbeitung ist das Hakenkreuz dann in Europa allgemein im Gebrauch. In Griechenland erscheint es besonders häufig in der

Hakenkreuz fernet auf mannigfachen Waffen und Tongefäßen der verschiedensten Art in den verschiedensten Gegenden. Auch in unserer Mark Brandenburg, in Schlesien, Pommern und Westpreußen ist es wiederholt gefunden worden.

In der Periode der ersten Eisenbearbeitung ist das Hakenkreuz dann in Europa allgemein im Gebrauch. In Griechenland erscheint es besonders häufig in der geometrischen Ausschmückung des Dipylonstiles als selbstverständliches Ornament und als symbolische Zutat zu figürlichen Darstellungen. So geht es über in die klassische griechische Kunst und ist vom 5. Jahrhundert an überall beim Griechentum zu Hause, in Heimat und Kolonien. Jetzt finden wir es auch auf Münzen aus Mazedonien, Trazien, Kreta, Korinth und Sizilien. Im Römerreich steht seine Anwendung ebenfalls fest. Doch wird es in Rom selbst in der eigentlich klassischen Zeit noch nicht gefunden, um so häufiger aber in Provinzstädten wie Pompeji, wo wir es an den berühmten Wandgemälden sehen, in einem Hause nicht weniger als 160 mal. Unabhängig und gleichzeitig abhängig von griechischem und römischem Einfluß zeigt sich das Ornament ferner in der ganzen keltischen und germanischen Welt, in Gallien, in den Donauländern, in Deutschland, England, Skandinavien und Dänemark auf Tongefäßen, Waffen, Fibeln und mancherlei Schmuck.

Das Christentum hat dem altheidnischen Zeichen keinen Abbruch getan. Es hat das Hakenkreuz vielmehr wie so manches andere Volksgut in seine eigene Symbolik aufgenommen. Seit dem dritten Jahrhundert erscheint es nämlich auch in Rom an einer Stelle, wo man es am wenigsten suchen würde, in den Katakomben, neben dem christlichen Kreuz oder an seiner Stelle, auch als Schmuck auf den Gewändern figürischer Darstellungen als guten Hirten und altchristlichen Totengräber. Das Christentum hat das alte Symbol geradezu neu belebt und mit neuem Inhalt gefüllt; denn überall, wo die neue Lehre ihren Fuß hinsetzte, finden wir das Hakenkreuz unter ihren Emblemen. Wir sehen es als Ornament auf der Kanzel des heiligen Ambrosius in Mailand, auf Grabsteinen irischer und schottischer Kirchhöfe, auf englischen Kirchenglocken und dänischen Taufbecken, als Hausmarke zwischen christlichen Kreuzen auf Schweizer Dachziegeln, auf slawischen Ostereiern und auf Münzen der Merovinger Könige und des Hohenstaufen Friedrich II. Es überzieht Europa in prähistorischer und historischer Zeit von Nord nach Süd, von Ost nach West. Wir finden es auf lappländischen Priestertrommeln und kaukasischen Schmucksachen, in Island und auf Mittelmeerinseln. Doch fragen wir nach seinem Ursprung oder nur nach einem Mittelpunkte seiner Verbreitung, so müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Vergleichende Studien haben es wahrscheinlich gemacht, daß es in den Donauländern entstanden ist, von wo es dann zu den Trojanern gelangt sein mag. Doch sicher ist die Annahme keineswegs.

Glücklicher sind wir in dieser Hinsicht in Asien. Hier ist das Hakenkreuz ebenfalls weit verbreitet und hier haben wir einen Ausgangspunkt für seine Wanderungen. Es ist das alte Wunderland Indien. Zwischen dem europäischen und dem indischen Hakenkreuz fehlt jede sichere Verbindung. Nur eins ist sicher: Indien kommt nicht, wie man gemeint hat, als Urheimat des Symbols in Betracht. Eher hätte Europa darauf Anrecht. Denn in Indien erscheint es viel später, etwa erst im dritten Jahrhundert v. Chr., wo es auf den ältesten indischen Münzen gefunden wird. Es führt hier den Namen Swastika aus sanskr. su = gut und asti = es ist. Es bedeutet also einfach „Heil“ und wird angewendet

als Talisman, Schutzsymbol und Segen. Von Anfang an ist es mit dem Kultus verbunden, mit dem Brahmismus und dem Buddhismus. Die Bildwerke Buddhas und seine Jünger tragen es mitten auf der Brust, und wir sehen es auf den Reliefdarstellungen von Buddhas Fußabdruck, wo es das erste der 65 Glückzeichen darstellt, die sich nach der Ueberlieferung auf der Sohle des Erhabenen befanden. Die Dschainasekte spricht das Symbol dem Suparswa zu, einem ihrer 24 Heiligen. Gewisse Tempel sollen in der Form einer Swastika erbaut sein. Vom Kultus ging es in das profane Leben über. Es diente zum Markieren von Vieh und wird noch heute am Anfange von indischen Geschäftsbüchern gefunden. Aus dem Buddhismus ist es gewandert nach Tibet, China, Japan, Anam und Siam, wo es überall zu sehen ist auf Kunstgegenständen, in der Architektur, im Schmuck, in der Kunst, auf Musikinstrumenten, als Porzellanmarke, und auf Kanonenrohren. Eine Swastika ist das Zeichen für den chinesischen Buchstaben cke, der Vollendung, langes Leben und Wiedergeburt bezeichnet, und für die japanische Ziffer 10 000, die gleichfalls den Inbegriff unendlichen Glückes darstellt.

Wenn das Hakenkreuz nun nur auf den Boden Europas und Asiens beschränkt bliebe, so wäre es nicht unmöglich, wenigstens die Wahrscheinlichkeit eines gemeinsamen Ursprungs anzunehmen. Ueber die Kluft Indien und Europa ließe sich auf sprachlichem Gebiete eine Brücke schlagen. Die Inder und alle europäischen Völker, bei denen das Hakenkreuz bezeugt ist, gehören dem indogermanischen Sprachstamme an. Man hat deshalb auf ein arisches Urvolk geschlossen, von dem die einzelnen indogermanischen Glieder abstammen, obwohl anthropologische Beweise, die einzigen, die hier stichhaltig wären, fehlen. In der Theorie aber wäre es wenigstens möglich, daß das Hakenkreuz bei den Ariern entstanden ist und sich mit den einzelnen Stämmen nach allen Richtungen ausgebreitet hat. Doch es muß schon bedenklich erscheinen, daß das Hakenkreuz bei einem arischen Volke, den Persern, bisher nicht als bodenständig beobachtet worden ist. Und wie stimmt nun gar dazu die Tatsache, daß es auch in Afrika, Amerika und in der Südsee zu Hause ist? In Nordafrika, wo es auf zweifellos heidnischen Grabsteinen vorkommt, könnte es als römischer oder griechischer Einfluß verstanden werden. Aber wie verhält es sich mit unzweideutigen Hakenkreuzen auf Goldgewichten der Aschanti an der Goldküste und auf Tätowierungen der Basundi an der Kongomündung? In der malaiischen Inselwelt, auf den Salomo-, Markesas- und Admiralitätsinseln könnte es als indisch-chinesisches Lehngut bezeichnet werden. Wie ist aber sein Auftreten in ganz Amerika zu erklären? Es findet sich auf alter Töpferware der Pueblos in Arkansas und in klarer Form auf den interessanten Muschelscheiben der uralten Indianergräber, der Mounds, in Tenessee. Es findet sich in Sandgemälden der Navados in Arizona und in der hochentwickelten Kunst der Mexikaner, in den Mayaländern, in Honduras, Nikaragua und bei brasilianischen Urwaldindianern. Kurz, das Hakenkreuz blüht auf der ganzen Erde. Die Phantasie mag sich weite Wanderungen von Völkern oder Kulturen vorstellen; sie mag indische Kultur oder mongolisches Volk von Westen oder Skandinavier von Osten her Amerika besiedeln lassen und mag wissenschaftliche Parallelen aufdecken, die solche Uebertragungen wahrscheinlich machen. Oder sie mag in ihrer Not auf den Elementargedanken zurückgreifen,

Hakenkreuzen auf Gebrauchsgegenständen, Tätowierungen der Basundi an der Kongomündung? In der malaiischen Inselwelt, auf den Salomo-, Markesas- und Admiralitätsinseln könnte es als indisch-chinesisches Lehngut bezeichnet werden. Wie ist aber sein Auftreten in ganz Amerika zu erklären? Es findet sich auf alter Töpferware der Pueblos in Arkansas und in klarer Form auf den interessanten Muschelscheiben der uralten Indianergräber, der Mounds, in Tenessee. Es findet sich in Sandgemälden der Navados in Arizona und in der hochentwickelten Kunst der Mexikaner, in den Mayaländern, in Honduras, Nikaragua und bei brasilianischen Urwaldindianern. Kurz, das Hakenkreuz blüht auf der ganzen Erde. Die Phantasie mag sich weite Wanderungen von Völkern oder Kulturen vorstellen; sie mag indische Kultur oder mongolisches Volk von Westen oder Skandinavier von Osten her Amerika besiedeln lassen und mag wissenschaftliche Parallelen aufdecken, die solche Uebertragungen wahrscheinlich machen. Oder sie mag in ihrer Not auf den Elementargedanken zurückgreifen, daß überall unter gleichen Bedingungen gleiche Formen entstehen. Die Wissenschaft hat hier Halt zu machen. Es fehlen vorläufig noch gültige Beweise. Der örtlich Ursprung des Hakenkreuzes und im wesentlichen auch seine Wanderungen sind noch in Dunkel gehüllt.

2.

Können wir nun über die Bedeutung des Zeichens etwas sagen? So viel ist sicher, das Hakenkreuz ist ein Symbol, und da es allgemein vorkommt, muß ihm auch eine allgemeingültige Bedeutung zugrunde liegen. Hier scheiden sich die Geister. Eine große Anzahl von Forschern gibt Erklärungen, die nur örtliche Bedeutungen haben können. Man hat versucht, es von mannigfachen figürlichen Darstellungen abzuleiten. Die menschliche Figur, der Tintenfisch, der fliegende Storch, die Eidechse, zwei gekreuzte Blitze wurden als seine lebendigen Urbilder angenommen, und unter Aufweisung der Zwischenstufen wurde mit viel Scharfsinn nach den Gesetzen der Wiederhebung und Stilisierung das Ornament entwickelt. Wer in der launischen Ornamentik der Naturvölker bewandert ist, weiß, daß dies alles keine Unmöglichkeiten sind. In der Tat mögen auf diese Weise hakenkreuzähnliche Gebilde vielfach entstanden sein. Dreiecke, Kreise, Rauten und andere geometrische Figuren sind in der Anschauung von Naturvölkern mit konkretem Wesen und Sachen wie Fischen, Frauenschürzen und Schnecken verbunden. Aber das Hakenkreuz ist kein so einfaches

geometrisches Ornament; auch ist es in seiner ganzen Anwendung verhältnismäßig eindeutig. Es ist überall eng verbunden mit dem Kultus und trägt durchaus den Charakter des Amuletts und des Talismans. Hieraus muß auch seine Bedeutung gefolgert werden. Man hat denn auch in dieser Richtung viele Erklärungen versucht. Man hat es abgeleitet von dem Henkelkreuz der alten Aegypter, vom Taukreuz der Phönizier, von der Blitzschleuder Indras, vom Hammer Thors, vom Pfeil des Slawengottes Perkun. Es würde also das Symbol eines gemeinsamen indogermanischen Wettergottes sein. Man hat es auf phallischen Ursprung zurückgeführt. Man hielt es für das Linienbild des mythischen

Dem Neuen Jahr 1921.

Von Adalbert v. Falk.

Wir grüßen dich, du neues Jahr!
Wir heißen dich getrost willkommen.
Und wissen doch und sehen klar:
Nur wenig wird von dir uns frommen.

Du rufst zu neuem Kampf uns auf
Und willst es arg und ärger treiben.
Sei's drum! Du nimmst doch deinen Lauf,
Du gehst und schwindest. Wir, wir bleiben!

Du schreckst uns nicht mit deinem Dräun.
Wohlan! Der Kampf sei aufgenommen!
Einst wird uns doch der Sieg erfreun.
So! Neues Jahr! Sei uns willkommen!

arischen Feuerzeugs. Für andere ist es ein Sinnbild des Wirbelwindes, des Wassers, des Lebens, der Fruchtbarkeit, des Zeitlaufs, der Schöpfung. Alle Möglichkeiten sind versucht worden und doch nur Möglichkeiten geblieben. Vor allen Dingen fehlt auch diesen Erklärungen eine glaubwürdige Allgemeingültigkeit.

Am meisten Wahrscheinlichkeit besitzt die Ansicht, welche das Hakenkreuz mit dem fast bei allen Völkern in irgendeiner Form nachgewiesenen alten Sonnenkultus in Verbindung bringt. Daß die Sonne ein geeignetes Urbild für das Zeichen abgibt, wird niemand bestreiten. Die selbstverständliche Form für das Sonnensymbol ist der vielfach bezeugte Kreis oder das Rad, welche die runde Form des Gestirns und seine Bewegung versinnbildlichen. Der mythologische Hintergrund hierfür ist allgemein bekannt: Helios, der auf goldenem Wagen mit feurigen Pferden daherrollt. Die Rundung ist am ausgesprochensten bei jenen Hakenkreuzen, welche man Tetraskelen nennt, die nicht eine eckige Abwicklung der Haken, sondern s-förmig gebogene Schenkel bilden. Dieses ist gleichzeitig der älteste, von Schliemann gefundene Typus. Oft ist das Tetraskeles von dem Sonnenkreise umgeben umgeben oder seine Schenkel gehen von dem Kreise in der Mitte wie Strahlen aus oder der Sonnendiskus befindet sich neben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang mit dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch die Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden Gegenständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben, Fibelplaten und Münzen. Sie [illegible] gewissermaßen auch

neben dem Kreuz. In diesen Fällen ist der Zusammenhang mit dem Sonnenbilde unverkennbar. Hierher gehört auch die Tatsache, daß sich das Hakenkreuz gern auf runden Gegenständen befindet, auf Spinnwirteln, Muschelscheiben, Fibelplaten und Münzen. Sie bilden gewissermaßen auch einen zugrundeliegenden Sonnenfiskus. Charakteristisch sind dann auch die hinzutretenden figürlichen Darstellungen. Auf griechischen Münzen erscheint das Hakenkreuz gern neben dem Sonnengott Apollo. Auf einer Vase aus Melos ist es vor seinem Wagen angebracht. Auf einer keltischen Münze sind die Haken auf Pferdeköpfe umgebildet, die an das Sonnengespann erinnern. Amerikanische Muschelplatten zeigen an ihrer Stelle Vogelköpfe. Vögel, in griechischen Darstellungen besonders die Gans, und ja wohl bekannte Sonnentiere. Dazu kommen Widder, Steinböcke, Löwen, Hirsche, Antilopen, die alle der Sonne heilig sind und sämtlich mit Hakenkreuzen beobachtet werden. Von Sonnenpflanzen, die mit dem Hakenkreuz geschmückt sind, mag der Lotos die Liste vervollständigen. Also Beweise über Beweise. Die Herkunft der Schenkel ist damit allerdings noch nicht erklärt. Sind sie Andeutungen der Sonnenstrahlen? Sind es die Speichen des Rades mit rudimentären Felgen an ihrem oberen Ende? Sind es Symbole für die vier Himmelsrichtungen? Stammen sie von der Darstellung von vier wirklichen Männerschenkeln ab, wie wir das auf dem dem Hakenkreuz so nah verwandten Triskeles, dem Dreischenkel, sehen, das sicherlich ein Sonnensymbol ist? Wir sind hier auf Vermutungen angewiesen. Sicher aber ist, daß das Charakteristische des Hakenkreuzes, mag es nun rund oder eckig sein, der Eindruck einer packenden Wirbelbewegung ist, den seine ersten Bildner wohl ebenso genau empfunden haben wie wir

---

ihre dunklen Augen zeigte ihm, daß ihr Widerstand

heutzutage, und den sie sicher beabsichtigt haben. Das Hakenkreuz wäre also die sich bewegende Sonne.

Die ehemalige Kultbedeutung ist nun mit der Zeit zurückgetreten. Die Götter änderten sich, das Symbol blieb, wurde aber nur noch als glückbringendes Ornament angewendet. Alle der Sonne zugesprochenen guten Kräfte, Licht und Wärme, Fruchtbarkeit und Gesundheit, Frühling und Sommer, Jugend und Lebensgenuß fanden in ihm ihr Sinnbild. So wurde das Hakenkreuz zum segensreichen Allerweltssymbol, zum Amulett und Talisman. Wer es trug, Mensch oder Sache, war gefeit gegen die Kräfte des Bösen und der Finsternis. Daher seine Volkstümlichkeit und seine Widerstandskraft selbst gewaltigen religiösen Neuschöpfungen gegenüber, wie dem Christentum und dem Buddhismus.

Vom Symbol zum Kultus ist nur ein Schritt. Wäre von einem Sonnenkult weiter nichts bekannt, so müßte er aus der Existenz des Radsymbols und des Hakenkreuzes erschlossen werden. Aber der Sonnenkultus ist eine längst erwiesene Tatsache. Sehen wir von wirklichen historischen Beweisen ab, wie der Sonnenverehrung unter Amenophis IV. in Aegypten und unter Heliogabal im Römerreich, ferner bei den Persern, Indern und Mexikanern, so zeugen die Mythen und Kulte aller Völker von Resten des alten Sonnengottes: Odins Auge, Brunhildens Waberlohe, Apollos Wagen, Ixions Rad, Vestas runder Tempel, die ägyptische Totenbarke, das goldene Kalb, der Vogel Phönix, der Nimbus Christi und der Heiligen, der Sonntag, der Weihnachtsbaum, der am Julfeste brennt, wenn Freyr sein Rad wieder entzündet, sie alle sind mächtige Sprecher für den Gott und sein rundes Symbol. Dazu kommen Märchen wie Rotkäppchen und die Mythen der Naturvölker, die meist auf Gesteinkultus zurückzuführen sind. Sie im einzelnen zu betrachten, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Auf diesem allgemeinen Menschheitsboden ist also die Erscheinung des Hakenkreuzes zu erklären. So wird auch klar, daß wir so wenig über seinen Ursprung und seine Wanderungen zu sagen vermögen. Es reicht zurück in die ältesten Zeiten menschlichen Dichtens und Bildens. Erst wenn es uns gelänge, die Wanderungen des Sonnenkultus auf der Erde aufzuspüren, würden wir imstande sein, die Fragen nach den Verbreitungswegen des Hakenkreuzes zu beantworten.

Es bleibt noch übrig, ein paar Worte zu sagen über die Tatsache, daß das Hakenkreuz bei den Persern, Aegyptern, Chaldäern und allen semitischen Völkern nicht vorkommt. So allgemein ausgesprochen stimmt die Behauptung nicht. Beobachtet wurde es auch bei diesen Völkern. Aber man hat Grund anzunehmen, daß es sich hier nur um örtliche Entlehnungen handelt. Das Hakenkreuz ist bei ihnen niemals Kultornament gewesen. Anderseits ist es sicher, daß auch jene Völker dem Sonnendienst ergeben waren. So bleibt also nichts anderes übrig als anzunehmen, daß bei ihnen ein anderes Sonnensymbol zur Herrschaft gelangte, welches die Ausbreitung des Hakenkreuzes verhinderte. Dieses Symbol ist gefunden worden. Es ist die über Persien, Mesopotamien, Kleinasien, Syrien und über alle phönizische Kolonien verbreitete Sonnenscheibe mit den Uranusschlangen, den Sperberflügeln und den Bockshörnern auf beiden Seiten. Sie ging scheinbar von Aegypten aus und eroberte sich den Kult der genannten Länder, ein Symbol von nicht geringer Wanderkraft und Stärke, welches mit dem Hakenkreuz bis auf den heutigen Tag nicht einig geworden ist.

Neuer Text!